

«Auch meine Klienten wissen, dass es falsch ist, die Partnerin zu schlagen»

Gewalt in Migrantenfamilien Kambez Nuri geht auf afghanische Männer zu, die ihre Frauen prügeln. Die gemeinsame Herkunft und Sprache schaffe Vertrauen, sagt der interkulturelle Berater.

Chris Winteler

Häusliche Gewalt ist ein sensibles Thema, darüber zu reden, weshalb sie «explodiert» sind, weshalb sie ihre Partnerin geschlagen haben, fällt den meisten Männern schwer – Schweizern wie Ausländern. Es brauche viel Zeit und Vertrauen, bis sich die Männer öffnen, sagt Kambez Nuri.

Kambez Nuri ist einer von acht speziell ausgebildeten «interkulturellen Gewaltberatern», die Männern mit Migrationshintergrund aufzeigen, wie sie gewaltfrei mit ihren Aggressionen umgehen sollen. Das Pilotprojekt des Mannebüro Züri läuft seit gut einem Jahr, es ist einzigartig in der Schweiz und wird auch im Ausland mit Interesse verfolgt. Sein Hintergrund: Obwohl Menschen mit Migrationshintergrund stärker von Faktoren belastet seien, die das Risiko häuslicher Gewalt erhöhten, habe man sie kaum erreicht, sagt Geschäftsführer Mike Mottl. Auch weil Partnerschaftsgewalt in Migrantenfamilien ein oft noch grösseres Tabu sei als bei Schweizern. Das sollte sich ändern.

Beratungen in einem Dutzend Sprachen

Die interkulturellen Gewaltberater stammen aus Eritrea, Kroatien, Sri Lanka, Nordmazedonien, Ägypten, Brasilien, der Türkei oder, wie Kambez Nuri, aus Afghanistan. Sie kennen die Herkunftsländer ihrer Klienten, die sozialen und kulturellen Hintergründe, und sprechen vor allem die Sprache dieser Männer. Beratungen in über einem Dutzend Sprachen werden angeboten.

Kambez Nuri (31) spricht Dari und Farsi, ihm gegenüber sitzen vor allem Männer aus Afghanistan, aber auch mit Iranern kann er sich unterhalten. Die gleiche Sprache zu sprechen, keinen Dolmetscher dazwischen zu haben, das schaffe Nähe, sagt Nuri, «aber uns verbindet auch, dass ich ähnliche Erfahrungen gemacht habe wie sie».

Geboren ist Nuri in Herat, der zweitgrössten Stadt nach Kabul, der Vater arbeitete bei der Nationalbank, die Mutter war Lehrerin, beide hatten studiert, ein politisch interessiertes und offenes Elternhaus, über Themen wie Demokratie und Gleichberechtigung wurde oft diskutiert. Nuri war sieben, als er 1999 mit der Mutter und den fünf Geschwistern aus Afghanistan in die Schweiz floh, dem Vater nach, der als politischer Flüchtling Asyl erhalten hatte.

In Richterswil am Zürichsee musste die Familie von ganz unten neu beginnen: Der Vater führte einen Kiosk, die Mutter sorgte sich um Kinder und Haushalt. Das Geld war knapp. «Und dann kam 9/11», sagt Nuri, «Afghanistan, der Terror war in aller Munde.» – «Taliban», rief man ihm in der Schule hinterher. Eine sehr belastende Zeit, aber Gewalt in der Familie habe er nie erlebt.

Sport gab ihm Selbstvertrauen, im Fussballclub gehörte er dazu, aber doch nicht ganz, «man sah mir halt an, dass ich nicht von hier war». Immer spürte er die Vorurteile: «Gewaltbereit, nicht so gescheit.» Kambez Nuri,

in seiner Jugend dreifacher Schweizer Meister im Schach, sagt: «Ich war immer der geflüchtete Afghane, der sich möglichst rasch integrieren und anpassen muss.»

Noch heute werde er häufig in gebrochenem Deutsch angesprochen. Bei jeder neuen Begegnung werde er zuerst nach seiner Herkunft gefragt, «das stört mich massiv, weil es mich exkludiert». Er könne sich gut in afghanische Flüchtlinge hineinversetzen, «ich kenne die Stigmata, ich weiss, wie es sich anfühlt, nie ganz zugehörig zu sein» – obwohl er längst den Schweizer Pass besitzt, ausgebildeter Sozialarbeiter ist. Häusliche Gewalt passiert in allen Kulturen, in allen Gesellschaftsschichten. Sie ist keine Frage des Herkunftslandes – das wird im Mannebüro immer wieder betont.

Doch die kulturelle Prägung spielt eine Rolle: Patriarchale Denkmuster und gewaltbejahende Normen seien bei gewissen ausländischen Gruppierungen verbreiteter, steht in einem Bericht des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann. In Partnerschaften mit starkem Machtgefälle, mit Rollenbildern vom überlegenen Mann, der ihm untergeordneten Frau, kommt Gewalt innerhalb der Familie öfter vor.

Ausländer als Täter, Ausländerin als Opfer

Im Jahr 2022 wurden in der Schweiz fast 20'000 Straftaten im häuslichen Bereich von der Polizei registriert, seit 2010 nimmt die Zahl der Taten zu. Der Anteil geschädigter Frauen (70 Prozent) und Männer (30 Prozent) hat sich in den vergange-

nen Jahren kaum verändert. Gemäss polizeilicher Kriminalstatistik sind Ausländerinnen und Ausländer sowohl unter den geschädigten als auch beschuldigten Personen überproportional vertreten. Jedes Jahr sterben durchschnittlich 25 Menschen infolge häuslicher Gewalt, die Mehrheit der Getöteten sind Frauen. 61 Prozent der Täter sind Ausländer – dies bei einem Ausländeranteil von 26 Prozent in der Schweiz.

Die Klienten von Kambez Nuri sind hier im Mannebüro an der Zürcher Langstrasse, weil sie die Frau oder die Kinder misshandelt oder bedroht haben – alle sind auf Anordnung der Kesk oder einer anderen Behörde zugewiesen worden. Die Frage, ob körperliche Züchtigung in der afghanischen Gesellschaft eher als «normal» empfunden werde,

während sie hier nicht mehr toleriert wird, hört Nuri nicht gern: Afghanistan sei ein riesiges Land, urban und bergig, mit 40 Millionen Einwohnern und 30 Sprachen – da sei es vermessend, von einer Gesellschaft, einer Kultur zu sprechen.

Andererseits hebt er auch die zentrale Erfahrung hervor, die alle im Land teilen: «In Afghanistan herrscht seit Jahrzehnten Krieg, die Menschen sind von Terror und Gewalt umgeben, sie ist Teil ihres Alltags, da ist kein Sozialstaat, da gibts keine Anlaufstellen für Gewaltopfer, keine Richtlinien für Lehrpersonen, viele gingen nie zur Schule, hatten keine Kindheit, waren ständig auf der Flucht.» Selbstverständlich präge das.

Das bedeute jedoch nicht, dass Menschen aus Afghanistan Gewalt in der Familie legitimieren

würden, «auch meine Klienten wissen, dass es eine Grenzüberschreitung ist, wenn sie die Partnerin schlagen». Nur wird es für sie wohl besonders schwierig sein, dieses Wissen auch zu leben, bei den Sorgen und Ängsten, die sie sonst schon belasten.

Nuri spricht von «Stressoren», die zu Gewalt führen können: Kriegstraumata, unsicherer Aufenthaltsstatus, Sorge um die Zurückgebliebenen und um den Familiennachzug, strukturelle alltägliche Diskriminierung, Überforderung mit den Behörden, Armut, prekäre Wohnsituation, sprachliche Barrieren, wenig soziale Sicherheit und Unterstützung und und und...

«Überforderung» sei denn auch meist der Auslöser dafür, dass seinen Klienten «die Sicherung durchbrenne», sagt Nuri. Die Verantwortung für die Familie, die ganze Last werde ihnen zu viel. Überall müssten sie unten durch und um Hilfe bitten. «Wenigstens zu Hause wollen sie Chef sein, erwarten Gehorsam und Respekt.» Sonst entlädt sich der ganze Frust an Frau und Kindern. Seine Klienten müssen lernen, mit diesen Stressoren umzugehen. Er zeigt ihnen Alternativen auf, damit es gar nicht erst zu Wutausbrüchen kommt. Es sei ein langer Prozess.

Alle seine Klienten würden nach patriarchalischen Werten leben – «wie die meisten Männer auf der Welt», fügt er an. Den Einwand, dies treffe doch nicht auf die Schweiz zu, lässt Nuri nicht gelten. In Workshops zum Thema «Männlichkeit», die er Jugendlichen gibt, habe er andere Erfahrungen gemacht: Ob junge Schweizer oder Ausländer, die Erwartungen an den Mann seien ähnlich: «Er hat stark zu sein, er zeigt keine Emotionen, er will viel verdienen und ein teures Auto fahren.» Nuri will den jungen Männern vermitteln, «dass es okay ist, Schwächen zu zeigen, man muss nicht der Stärkste und der Lauteste sein». Nur so könne später eine gleichberechtigte Beziehung geführt werden.

Albanische Männer meldeten sich

Rund 40 Männer mit Migrationshintergrund haben im vergangenen Jahr die interkulturellen Gewaltberatungen im Mannebüro Züri in Anspruch genommen. Ein Drittel meldete sich selbst, die meisten der Klienten seien jedoch von der Kesk, der Justiz oder sonst einer Behörde vermittelt worden, sagt Geschäftsführer Mike Mottl. In der Regel dauern die Beratungen 8 bis 12 Stunden, der zuweisenden Stelle werden 150 Franken pro Sitzung in Rechnung gestellt.

Am meisten Arbeit hatte der Berater aus Nordmazedonien. Dass albanische Männer bereit seien, an sich zu arbeiten, liege auch daran, dass für sie die Familie eine zentrale Rolle spiele, so Mottl. Einzig der Berater aus Eritrea habe bisher noch keinen Klienten betreut. Was nicht bedeute, dass in eritreischen Familien keine Gewalt vorkomme. «Häusliche Gewalt ist ein unterschätztes Problem», sagt Mike Mottl, besonders mit Blick auf die Kinder sei es enorm wichtig, dass der Kreislauf der Gewalt durchbrochen werde.



«Es ist okay, Schwächen zu zeigen»: Kambez Nuri, interkultureller Gewaltberater im Mannebüro Züri. Foto: Urs Jaudas